

Stefanie Nagel: Die figürlich gravierten Gläser der Spätantike. Archäometrische und archäologische Untersuchungen. 2 Bde. [Text und Katalog]. Regensburg: Schnell & Steiner 2020. 304 S., 262 Abb., 17 Tabellen [Bd. 1] und 367 S., 722 Abb. [Bd. 2]. € 99.00. ISBN: 978-3-7954-3548-6.

Nur rund ein Jahr, nachdem Stefanie Nagel in Göttingen bei Professor Achim Arbeiter über die figürlich gravierten Gläser der Spätantike promoviert wurde, ist ihre Dissertationsschrift 2020 in zwei opulent ausgestatteten, großformatigen Bänden im Verlag Schnell & Steiner erschienen. Die reiche Bebilderung mit überwiegend hervorragenden Fotos – nur dort, wo Funde nicht erreichbar waren oder verschollen sind, musste die Autorin notgedrungen auf älteres Bildmaterial zurückgreifen – und der großzügige Satz sind gerechtfertigt: Erstmals wurde diese als Bildträger und als Erzeugnisse des spätantiken Kunsthandwerks außerordentlich wichtige Gläsergruppe vollständig vorgelegt und dank einer reiseintensiven und mühsamen Detailarbeit unter archäometrischen, glastechnischen und archäologischen Aspekten ausführlich untersucht. Dazu hat Nagel über dreißig Museen besucht (Bd. 1, S. 9–10). Um die Vorgehens- und Arbeitsweise der spätantiken Glasgraveure zu ergründen, informierte sie sich eingehend bei modernen Glasgraveuren und arbeitete auch experimentell, indem sie einfache Gravuren selbst tätigte. Dies und die mikroskopischen Analysen, die sie mit Unterstützung der Paz Laboratorien für Archäometrie, Bad Kreuznach, an mehr als hundert figürlich gravierten Glasgefäßen aus dem In- und Ausland vornehmen konnte, ermöglichten ihr einen neuen, systematischen Zugang zu der Gläsergruppe. Hinzu kommen chemische Analysen der Glasmasse ausgewählter Gläser, die Auskunft über die Zusammensetzung und Herkunft des Rohglases geben.

Erste Erfahrungen hatte Nagel bereits im Rahmen ihrer Magisterarbeit gesammelt, die sie über die sogenannte Podgorica-Schale verfasste. Der daraus entstandene Beitrag in den Bonner Jahrbüchern zeugte bereits von dem eingehenden Interesse und Verständnis für die Materialgruppe.<sup>1</sup> Es ist ein Glücksfall für die Forschung, dass Nagel ihre Studien anschließend fortgesetzt und intensiviert hat. Der Erkenntnisgewinn ist – das darf vorweg-

1 St. Nagel: Die Schale von Podgorica. Bemerkungen zu einem außergewöhnlichen christlichen Glas der Spätantike. In: BJ 213, 2013 [2014], S. 165–198, auch online unter: <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/bjb/article/view/43972>.

genommen werden – enorm, auch wenn längst nicht alle Probleme hinsichtlich Datierung und stilistischer Einordnung als gelöst gelten können – das ist der Autorin aber bewusst und sie weist zu Recht auf die vermutlich hohe Zahl unpublizierter Fragmente und den stetigen Zuwachs an Funden figürlich graviertener Gläser hin, der zur künftigen Auseinandersetzung mit ihren Schlussfolgerungen herausfordern wird (Bd. 1, S. 18 und S. 257; Bd. 2, S. 7).

Der Textband gliedert sich in zwei Hauptteile: Der erste, kürzere Teil widmet sich den figürlich gravierten Gläsern der Spätantike als Gegenstand archäometrischer Untersuchungen (Bd. 1, S. 25–72), der zweite beinhaltet die archäologischen Untersuchungen von Nagel (1, S. 73–256), die eine eigenständige Typologie der figürlich gravierten Gefäßformen (Bd. 1, S. 75–103), ihre Beobachtungen zur Gravurtechnik (Bd. 1, S. 104–149) und die stilistische Einordnung respektive Zuordnung der Gläser zu Stilgruppen (Bd. 1, „Die sogenannten Werkstattgruppen“, S. 150–223) umfassen. In kürzeren Kapiteln beschäftigt sich Nagel mit Fälschungen (Bd. 1, S. 224–227), den Inschriften (Bd. 1, S. 228–243), dem Gebrauch und der Funktion der Gefäße (Bd. 1, S. 244–252) sowie deren sozialen und religiösen Funktionen (Bd. 1, S. 252–256). Auf fünf Seiten resümiert Nagel sodann ihre Beobachtungen und fasst ihre Ergebnisse konzis zusammen (Bd. 1, S. 257–261).

Einführend – von Nagel launisch überschrieben mit „Tief ins Glas geschaut ...“ (Bd. 1, S. 17–24) – skizziert sie Forschungsstand und -desiderata. Zunächst liegt ihr am Herzen, mit einigen in der Forschung üblichen, aber inkorrekten Begrifflichkeiten und Annahmen aufzuräumen. So müsse von dem in der deutschsprachigen Literatur üblichen Begriff der Schliffläser Abstand genommen und stattdessen von Gravur gesprochen werden (Bd. 1, S. 23). Sodann verweist sie auf den fehlenden Überblick über den Gesamtbestand der Gläser, der mitunter zu falschen Rückschlüssen nicht nur hinsichtlich der Verbreitung und Lokalisierung von Produktionszentren führe, sondern auch eine falsche Vorstellung vom Motivschatz gebe, was sich beispielsweise in der irrigen Annahme spiegele, dass frühchristliche Darstellungen überwiegen würden. Das aber ist nicht der Fall (Bd. 1, S. 18). Ihr Ziel ist es, eine Dokumentation der Gläser nach einheitlichen Standards zu erreichen, und dabei kommt natürlich der Identifizierung des Rohglases und der unterschiedlichen Gravurtechniken eine besondere Bedeutung zu. Für die archäologische Auswertung beschränkt sie sich zeitlich auf die Gläser des späten dritten bis fünften Jahrhunderts, bezieht jedoch in die archäometri-

schen Untersuchungen auch einige frühere figürlich gravierten Gläser, darunter die Lynkeus-Gruppe, mit ein (Bd. 1, S. 22–23).

Bevor Nagel auf die eigentlichen archäometrischen Untersuchungen eingeht, erörtert sie zunächst allgemeine Aspekte zum Werkstoff Glas, die nach Meinung des Rezensenten zu weit ausholen. Erst die Ausführungen zur Ritz- und Schleifhärte (Bd. 1, S. 31) und zur Korrosion und Verwitterung von Glas (Bd. 1, S. 36–39) stehen in einem unmittelbaren Bezug zum Thema der Arbeit. Denn die Diskussion von Verwitterung und Korrosion ist erforderlich, „da die Materialschädigung mitunter direkten Einfluss auf das Erscheinungsbild der Gravuren besitzt, was in der Vergangenheit zu Fehlinterpretationen hinsichtlich der Herstellungstechniken geführt hat [...]“ (Bd. 1, S. 37) – dies führt Nagel später eindrücklich vor Augen.

Die beiden größten Herausforderungen in Verbindung mit archäometrischen Untersuchungen waren die museal gebotene Zerstörungsfreiheit und die Notwendigkeit, die Untersuchungen am Aufbewahrungsort der empfindlichen Glasfunde durchzuführen. Dies hat Nagel durch den Einsatz eines portablen Gerätes für die Röntgenfluoreszenzanalyse gelöst. Die analysierten Gläser bestehen ausnahmslos aus Natron-Kalk-Glas (Bd. 1, S. 47). Eine lediglich stichprobenhafte (da nicht zerstörungsfreie) Analyse der Strontium- und Neodym-Isotopen erhärtet die Vermutung, dass das Rohglas für die figürlich gravierten Gläser ganz überwiegend aus dem syro-palästinischen Raum stammt (Bd. 1, S. 48). Zu den wichtigen Ergebnissen gehört ferner die Art der Entfärbung, weil die figürlich gravierten Gläser, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, durchweg aus farblosem Glas bestehen. Dabei handelt es nur selten um ein naturfarbendes Glas, für die überwiegende Mehrheit (95 %) wurden chemische Entfärber eingesetzt. Dazu wurde vom ersten bis dritten Jahrhundert vornehmlich Antimon zugegeben, in spätrömischer Zeit verwandte man hingegen Mangan. Bei immerhin 21 Gläsern mit figürlichem Gravurdekor ließ sich beides nachweisen. Nagel führt das überzeugend auf die Verwendung von recyceltem Glas für die Herstellung der betreffenden Gläser zurück (Bd. 1, S. 54). Weil diese Gläser aus den Nordwestprovinzen stammen und in das dritte bis vierte Jahrhundert datieren, nimmt sie an, dass damals Versorgungsschwierigkeiten mit Rohglas bestanden – eine angesichts der historisch überlieferten Krisen seit dem mittleren dritten Jahrhundert belastbare Erklärung.

Mindestens ebenso wichtig wie die Analyse der chemischen Zusammensetzung der Gläser sind Nagels mikroskopische Untersuchungen, die der Do-

kumentation der Gravuren galten. „Die Resultate der mikroskopischen Untersuchungen bilden die wichtigste Grundlage für die Beschreibung und Neubewertung der figürlich gravierten Gläser sowohl in Bezug auf die Herstellungstechniken als auch hinsichtlich der stilistischen Gruppenbildung“ (Bd. 1, S. 62). Die eigentliche Auswertung erfolgt erst im zweiten, archäologischen Hauptteil der Arbeit. Dabei gelingt ihr, viele bestehende Irrtümer bezüglich der Gravurtechnik und der dafür verwendeten Werkzeuge zu korrigieren. Nur mithilfe extrem harter Mineralien wie Korund und Diamant sind freihändig ausgeführte Ritzungen möglich gewesen, obwohl deren Einsatz lange bezweifelt wurde (Bd. 1, S. 125–132). Für die Rädchengravur wurden sehr wahrscheinlich unterschiedlich große und profilierte Kupferrädchen eingesetzt, wenngleich archäologische Belege bislang fehlen. Rädchen aus Stein, mit denen die Forschung immer wieder liebäugelte, schließt Nagel dagegen aus (Bd. 1, S. 137–138).

Der Arbeitsaufwand für die Gravuren ist nur schwer einschätzbar und hängt von ganz unterschiedlichen Faktoren ab. Dabei spielen „Können, Erfahrung und Routiniertheit des einzelnen Graveurs“ (Bd. 1, S. 147–148) eine wichtige Rolle und der Stil, in dem gearbeitet wurde. Zu den zeitaufwändigsten Arbeiten gehört im Übrigen nicht die eigentliche Gravur, sondern das Anfertigen und Auftragen der Entwurfszeichnung, wie Erfahrungswerte moderner Glasgraveure zeigen.

Die bisher üblichen Typologien (spät-)römischer Gläser sind unbefriedigend, weil sie das vorhandene Formenspektrum der figürlich gravierten Gläser zu grob oder unvollständig erfassen. In Kürze charakterisiert Nagel die wichtigsten überregionalen und regionalen Systeme, ohne jedoch im Einzelnen darauf einzugehen, welche für das vorliegende Thema relevanten Formen dort erfasst oder eben nicht erfasst wurden (Bd. 1, S. 76–78). Ihre eigene Klassifikation berücksichtigt etablierte Parameter wie Größe, Proportionsverhältnisse, Wandungsverlauf und Randform. Die Unterteilung in verschiedene Schalen-, Becher- und Flaschenformen – denn darauf beschränkt sich das Spektrum der Gläser mit figürlichem Gravurdekor – ist nachvollziehbar und mittels der graphischen Präsentationen (Bd. 1, S. 93–102) und der Konkordanz (Bd. 1, S. 103, Tabelle 8) auch leicht zu erfassen.

Auf Grundlage der vorangegangenen gravurtechnischen und typologischen Vorarbeiten hat Nagel die stilistische Gruppierung der figürlich gravierten Gläser, die in der archäologischen Glasforschung seit der Einteilung von

Fritz Fremersdorf<sup>2</sup> immer wieder Thema war (sehr nützlich die Synopsis der bisherigen Einteilungen auf S. 152–154, Tabelle 9–10), neu systematisiert und sich – hierin Andrea Rottloff folgend<sup>3</sup> – für eine Benennung nach Buchstaben entschieden. Der Identifizierung einzelner Werkstätten oder Werkstattgruppen steht sie sehr kritisch gegenüber (Bd. 1, S. 160, Anm. 50) und verwendet stattdessen die neutralere Bezeichnung als Stilgruppen.

Ausschließlich in Radgravur beziehungsweise Glasschnitt ausgeführt wurden die Stilgruppen A (plastisch wirkende Figuren), B (Rautenaugengruppe), D (Igelkopfgruppe), F (Bilder in Rutschgravur) und G (Miniaturlfiguren), ausschließlich in freihändiger Ritzgravur die Stilgruppe E (Schattenstrichgruppe, bislang als Wint-Hill-Gruppe bekannt), während die Stilgruppe C (Lockengruppe) eine Kombination beider Techniken darstellt.

Sehr nützlich ist die jeder Stilgruppe vorangestellte Verbreitungskarte und Kurzcharakterisierung, die die Anzahl der katalogisierten Gefäße, die Gefäßformen, das mögliche Herstellungszentrum, die Datierung, Technik und stichworthaft das ikonographische Repertoire umfasst. Als mögliche Herstellungszentren identifiziert sie Rom (Stilgruppe A, G), das Rheinland mit dem vermutlichen Herstellungszentrum Köln (Stilgruppe B, D, E) und den Golf von Neapel (Stilgruppe F). Für die Stilgruppe B ist einigermäßen unentschieden, ob die Gefäße in Rom oder im Rheinland hergestellt und veredelt wurden. Und für Stilgruppe C liegt aufgrund der wenigen zuweisbaren Exemplare bislang nur eine sehr dünne Evidenz für Doclea/Duklja, Montenegro, vor.

Die Tatsache, dass manche Gefäße griechische Schriftzüge aufweisen, lässt sich nach Meinung von Nagel nicht als Indiz für eine Anfertigung im griechischsprachigen Osten des Reichs verwenden. Denn griechischsprachige Gruppen waren in vielen Städten anwesend. Im Übrigen sind auf den Gläsern lediglich kürzere und einfache Inhalte graviert, die keine vertieften Sprachkenntnisse voraussetzen (Bd. 1, S. 239–240).

2 F. Fremersdorf: Die römischen Gläser mit Schliff, Bemalung und Goldauflagen aus Köln. 2 Bde. Köln 1967 (Die Denkmäler des römischen Köln 8).

3 A. Rottloff: Spätantike Repräsentationskunst in Süddeutschland. Einige Überlegungen zu den Glasschliffschalen von Augsburg, Obernburg und Pfaffenhofen. In: L. Bakker (Hrsg.): Augsburger Beiträge zur Archäologie. Sammelband 2000. Augsburg 2001 (Augsburger Beiträge zur Archäologie 3), S. 123–160.

Abschließend beschäftigt sich Nagel mit Gebrauch und Funktion der Gefäße. Mit guten Gründen bezweifelt sie, dass es sich bei allen offenen Gefäßformen gleichermaßen um Trinkgefäße handelt. Die flachen Schalen S1a und die großen Halbkugelschalen S3a sind aufgrund ihrer Form beziehungsweise ihres sehr großen Fassungsvermögens und der tiefen Gravurrillen unterhalb der Randlippe wenig geeignet (Bd. 1, S. 248). Es handelt sich ihrer Auffassung nach eher um Serviergefäße. Die knappen Ausführungen zu den figürlich gravierten Gläsern als Grabbeigabe und zu einem möglichen sakralen Gebrauch fassen Bekanntes zusammen. Eine ausführlichere Analyse der einzelnen Gräber und Inventare wäre zwar wünschenswert gewesen, doch war dies nicht Thema der Arbeit. So formuliert Nagel in ihrer Zusammenfassung, dass sich künftig „basierend auf den im Zuge des Forschungsprojektes zusammengetragenen detaillierten Fundinformationen [...] in Kombination mit schriftlichen Quellen der Wert der figürlich gravierten Gläser hervorragend neu diskutieren [ließe]“ (Bd. 1, S. 261).

Im Katalogband führt Nagel alle für ihre Arbeit berücksichtigten 373 Gefäße und Gefäßfragmente auf. Dazu hat sie die Gefäße nicht nach Formen oder Stilgruppen, sondern in vier ikonographische Großgruppen („Gefäße mit profanen“ [Bd. 2, S. 13–134], „mythologischen“ [Bd. 2, S. 135–200], „christlichen“ [Bd. 2, S. 201–278] und „unklaren Darstellungen“ [Bd. 2, S. 279–332]) eingeteilt, die wiederum jeweils in einzelne Bildthemen untergliedert sind. Dies bedingt allerdings, dass unterschiedliche Gefäßformen und Stilgruppen zusammengeführt werden. Nagel begründet ihr Vorgehen einerseits mit dem begrenzten Formenrepertoire und dem engen chronologischen Rahmen und andererseits mit dem großen ikonographischen Interesse an der vorliegenden Denkmälergruppe (Bd. 2, S. 7). Dennoch fragt sich der Rezensent, ob es nicht vorteilhafter gewesen wäre, den Katalog nach Stilgruppen einzuteilen und die Bildthemen über ein Register zu erschließen. Die einzelnen Einträge zu den besser erhaltenen Glasgefäßen sind üblicherweise nach einem wiederkehrenden Ordnungsprinzip aufgebaut: Auf einen Kopfteil, der in übersichtlicher Form Katalognummer, Objektitel, Aufbewahrungsort, Inventarnummer, (Sammlungs-)Provenienz und Fundortangaben, Maßangaben, die Zuordnung zu den Stilgruppen und die Datierung umfasst, folgt ein ausformulierter Katalogtext. Bei Gläsern aus dem Kunsthandel skizziert Nagel die Sammlungsgeschichte unter Angabe der wechselnden Besitzer. Hiernach werden die Glasmasse und der Zustand des Glases, der Dekor und die dazu verwendete Technik (Ritz- oder Radgravur,

Werkzeuge und Werkzeug- beziehungsweise Rädchenstärke) beschrieben. Zur besseren Übersichtlichkeit hat Nagel bei längeren Katalogeinträgen Abschnittüberschriften hinzugefügt, wie zum Beispiel „Glasgefäß und -masse“, „Technik: Radgravur“, „Vollständigkeit/Zustand“. Doch wurde dies nicht konsequent durchgehalten. Bei der Deutung der figürlichen Darstellungen kann Nagel oftmals auf die Erstpublikationen zurückgreifen, deren Darlegungen sie knapp und präzise zusammenfasst. Warum der Soldatenbecher aus dem Römisch-Germanischen Museum Köln (Bd. 2, S. 28–29, Katalog-Nr. 13) allerdings Angehörige der *scholae palatinae* zeigen soll, wie sie vermutet, ist nicht ganz ersichtlich und ließe sich allenfalls an den Halsringen festmachen, falls denn die beiden parallelen Gravurstriche am Hals als solche zu deuten sind und nicht als Gewandsaum.

Die Abbildungen – die Gesamtaufnahmen wurden in der Regel von den aufbewahrenden Institutionen bereitgestellt – sind, wie bereits eingangs betont, weit überwiegend von sehr guter Qualität. Zusätzlich konnte Nagel Detailfotos von zahlreichen Gefäßen machen, die bestimmte stilistische oder gravurtechnische Besonderheiten verdeutlichen. Gelegentlich, jedoch nicht durchweg, sind auch Umzeichnungen beigelegt. Mitunter wäre hier ein größerer Abbildungsmaßstab wünschenswert und die Angabe eines Maßstabes hilfreich gewesen. Warum manche publizierte Umzeichnung keine Aufnahme fand, bleibt unklar. Dies ist dann umso bedauerlicher, wenn die Fotografie nicht alle Einzelheiten gut erkennen lässt, wie etwa bei der Schale mit Christogramm und alttestamentarischen Szenen von Homblières<sup>4</sup>.

Abschließend folgen im Katalogeintrag jedes Gefäßes die Literaturangaben in Harvard-Zitation (Autor/Jahreszahl). Die Auflösung ist dem über zwanzig Seiten umfassenden, sehr übersichtlich aufgebauten Literaturverzeichnis (Bd. 2, S. 333–353) zu entnehmen. Hier nun zeigt die Schnelligkeit, mit der Nagel ihr Werk in den Druck gegeben hat, ihre Schattenseiten: Es häufen sich Flüchtigkeitsfehler, die je für sich alle nicht gravierend, aber in der Summe doch zu viele sind. Auch im Textband ist mancher Fehler übersehen worden. So weist beispielsweise die Kartengrundlage der Verbreitungskarten ein falsch eingetragenes Gewässer an der Adriaküste auf. Dem künftigen Standardwerk hätte man ein sorgfältigeres Lektorat gewünscht.

4 Umzeichnung von Aufsicht und Profil vorgelegt bei V. Arveiller-Dulong/M.-D. Nenna: *Les verres antiques du Musée du Louvre*. Bd. 2: *Vaisselle et contenants du Ier siècle au début du VIIe siècle après J.-C.* Paris 2005, S. 576, Tafel 69.

Dennoch überwiegt der positive Gesamteindruck: Nagel darf für sich beanspruchen, erstmals eine umfassende Behandlung der figürlich gravierten Gläser geliefert zu haben, die für viele Jahre wegweisend bleiben wird. Mit ihren Beobachtungen zur technischen Ausführung der Gravuren und zu den technisch-stilistischen Eigenheiten hat sie eine neue Grundlage für die insgesamt überzeugende Einteilung in Stilgruppen geschaffen.

---

Christoph Eger, Freie Universität Berlin  
Apl. Professor am Institut für Prähistorische Archäologie  
und Leiter des LVR-RömerMuseums im LVR-Archäologischen Park Xanten  
christoph.eger@lvr.de

**www.plekos.de**

Empfohlene Zitierweise

Christoph Eger: Rezension zu: Stefanie Nagel: Die figürlich gravierten Gläser der Spätantike. Archäometrische und archäologische Untersuchungen. 2 Bde. Regensburg: Schnell & Steiner 2020. In: Plekos 26, 2024, S. 103–110 (URL: <https://www.plekos.uni-muenchen.de/2024/r-nagel.pdf>).

Lizenz: Creative Commons BY-NC-ND

---